

## **Spielerische Eleganz versus Testosteron K(r)ampf**

Über den unglaublichen Boom des Frauenfußballs

von *Christian Wittwer*

Das Champions League Finale 2023 zwischen Man City und Inter hat mehr als verdeutlicht, warum Fussballaffine immer öfter den Frauenfußball vorziehen. Viele Fussballfans, auch viele Männer, haben einfach genug vom Testosteron-geschwängerten martialischen Gekicke arroganter Fussballmillionäre. Das ständige Diskutieren über Schiedsrichterentscheidungen, das rabiate Zusammentreten des Gegners und dazu an der Seitenlinie schreiende, wild gestikulierende und wie Aufziehasen in der Coaching-Zone umherhüpfende Trainer. Dazu ein Hooligan-Problem, überteuerte Eintrittstickets und horrendes Saläre, das kann nerven. Man merkt deutlich, worum es im Männerfußball primär geht (sprich um Geld). Der Sport wird zur reinen Geldvermehrungsmaschine degradiert.

Im Vergleich dazu lieferte das EM-Endspiel 2022 zwischen England und Deutschland von A bis Z einen Spannungsbogen, dem man sich kaum entziehen konnte. Der Höhepunkt dieses umkämpften Spiels war, als in der 62. Minute die englische Mittelfeldspielerin Keira Walsh aus der eigenen Hälfte einen weiten Ball Richtung Ella Toone schlug, der von dieser in vollem Lauf filigran kontrolliert wurde. Die beiden deutschen Verteidigerinnen konnten nicht mehr zugreifen und Toone überspielte die heranrasende deutsche Torfrau mit einem Lob (engl. Chip), als wäre es das Leichteste der Welt. Diese Schusstechnik erfordert nämlich viel Technik und Präzision. Spieler wie Cristiano Ronaldo oder Messi haben den Chip zu ihrem Markenzeichen gemacht.

In der Fernsehübertragung des SRF klang das wie folgt:

«Tolles Zuspiel, kein Abseits. Ella Toone ... Toone ein Geniestreich. Ella Toone macht's. In Unterzahl trifft England zum 1:0. Gibt's ja gar nicht. ... Das geniale Zuspiel von Keira Walsh. ... Ella Toone startet mit viel Tempo und für einmal sind sie sich nicht einig die beiden deutschen Innenverteidigerinnen, wer hier den Raum absichern soll. Beide zögern. ... Und das ist dann mit einer Klasse gemacht, die beeindruckt. Was für ein Tor im Finale im Wembley.»

Diese Frauen-EM war so spielstark, so schnell und selbstbewusst wie nie zuvor. Die Daily Mail schrieb: «England gewinnt gegen Deutschland im ausverkauften Wembley mit 2:1 nach Verlängerung und holt sich erstmals den EM-Titel. Nichts für Zartbesaitete. Das wilde EM-Finale hat gezeigt, dass Frauenfußball keine zahmere und sanftere Version des Spiels ist. So viel harte Arbeit und Aufopferung haben sich in zwei glorreichen (und knochenharten) Stunden ausgezahlt.» Und um noch die Statistik zu bemühen: Das Finalspiel, übertragen von der ARD, war mit einer Einschaltquote von durchschnittlich 17.9 Millionen Fernsehzuschauern die meistgesehene Sportsendung im Jahr 2022.

Es war ein langer, steiniger Weg, eine über 100-jährige Geschichte fussballbegeisterter Frauen, bis dieses Niveau erreicht werden konnte und der Frauenfußball endlich akzeptiert ist. Einer der weltweit ersten Frauen-Fußballvereine, der British Ladies' Football Club, wurde 1895 in Grossbritannien gegründet. Das erste öffentliche Spiel fand in London vor 11'000 Zuschauern statt. Das Team wurde von der Aristokratin und Schriftstellerin Lady Florence Dixie als Schirmherrin begleitet. Diese war eine eifrige Verfechterin der Frauenrechte und glaubte, dass Fussball hervorragend für die weibliche Physis sei. Ausserdem war sie Anhängerin der Bewegung für «vernünftige Kleidung» (engl. Victorian dress reform), welche die Frauen aus den Korsetts der viktorianischen Gesellschaft befreien wollte. Sie sah im Fussball eine Waffe der Subversion, um gesellschaftliche Grenzen zu verschieben. Die Berichterstattung über die Spiele der British Ladies war jedoch zumeist negativ. Die unverhohlene Verachtung für das Aussehen der Spielerinnen und das Spielniveau führte schliesslich 1897 zur Auflösung des Vereins. Ausserdem war man in England generell der Meinung, dass Fussball ein zu raues, zu brutales Spiel für Frauen sei.

Lange wurden die fussballspielenden Frauen auch in Mitteleuropa nicht ernst genommen und mussten sich durch schwierige Hindernisse förmlich durchkämpfen. So wurde 1955 in Deutschland der Frauenfußball vom Deutschen Fussballbund DFB faktisch verboten und erst 1970 wieder offiziell zugelassen. Das heisst, Frauen durften nicht in Vereinen Fussball spielen, die innerhalb des DFB organisiert waren. Den Clubs wurde verboten, Abteilungen für Frauen aufzubauen oder den Spielerinnen ihre Plätze zu überlassen. Man versuchte, Frauen mit allen Mitteln am Spielen zu hindern. Aber die Frauen klickten trotzdem, wobei man ihnen wenig Beachtung schenkte, sie aber viel

Spott ertragen mussten. Sie liessen sich von diesen Widrigkeiten aber nicht abhalten und gründeten Mitte der 1950er Jahre sogar zwei eigene Vereine – den Westdeutschen Damen-Fussball Verband und die Deutsche Damen Fussballvereinigung. Dem DFB war die positive Entwicklung der kickenden Frauen jedoch ein Dorn im Auge. Indem man sie 1970 unter das Verbandsdach holte, konnte die Entfaltung mit Auflagen wie einer monatelangen Winterpause, dem Verbot von Stollenschuhen und einer verkürzten Spielzeit besser kontrolliert werden. So wurden die Frauen ein weiteres Mal ausgebremst.

Auch in der Schweiz wurde Fussball schon früh von Frauen betrieben. Bereits 1923 gab es in Genf einen Zusammenschluss fussballbegeisterter Frauen unter dem Namen «Les Sportives», über den jedoch nur wenig bekannt ist. Vierzig Jahre später, im Jahr 1963 gründeten Monika und Silvia Stahel im aargauischen Murgenthal das erste schweizweit auftretende Frauenteam, den FC Goitschel, jedoch noch ohne Aufnahme in den Schweizerischen Fussballverband. Am 21. Februar 1968 war es dann endlich so weit. Der erste offiziell anerkannte Frauenfussballverein, der Damenfussballclub Zürich (DFCZ) wurde von der 18-jährigen Ursula Moser und ihrer Schwester Trudy Moser gegründet. Das FCZ Museum zeigt in einem umfangreichen Blog unter [seit1968.ch](http://seit1968.ch) umfangreiches Archivmaterial zu den Anfängen des Zürcher Frauenfussballs. Die Ausstellung «Eine Eigene Liga. 50 Jahre Frauenfussball in der Schweiz» von 2021 thematisierte die Gegenwart des Fussballs mit Fokus auf die FCZ-Frauen und das Nationalteam sowie mit Querbezügen zur internationalen Situation. Videointerviews erzählen von den heutigen Bedingungen im Frauenfussball, der nicht zuletzt von Forderungen nach höheren Salären und mehr Präsenz in den Medien geprägt ist.

Die meisten der Frauen und Mädchen, welche sich in den 1960er und 1970er Jahren für den Fussball begeisterten, wollten «einfach nur tschutten». Dabei stiessen sie auf Widerstand in der breiten Bevölkerung und in den Medien. Bei einer TV-Aufzeichnung des SRF (noch in Schwarz-Weiss) vom Fussballspiel zwischen dem FCZ Frauen und dem FC Heuried 1968 meinte der Reporter in einem Interview mit Spielerinnen, Fussball sei doch hart und nichts für Frauen. Dem widersprach Ursula Moser, damals Präsidentin des DFCZ, heftig. Bei anderen TV-Aufzeichnungen aus dem Archiv des SRF sieht man, wie ein grölender Mob von Männern am Spielfeldrand die Spielerinnen auslachte, beleidigte und sich an ihrer zum Teil noch mangelhaften Technik ergötzte.

1970 erlaubte sich der damals bekannte deutsche TV-Moderator Wim Thoelke mit chauvinistischen Macho-Sprüchen, vier 18- bis 20-jährige «Mädchen» peinlich vorzuführen und ihnen seine Theorie aufzudrängen, ihr Sport hätte doch keine Zukunft! «Ich frage mich, was sind denn das für Mädchen, die das betreiben. Und aus welchen Gründen tun sie das. Man muss das ja auch realistisch sehen. Nach einem Anfangsreiz ... schläft das dann schon bald ein. Da stehen dann nur noch die Eltern da und sagen ach kuck mal, unsere Else, läuft die nicht hübsch. Da sind doch Frauen eigentlich auch ein bisschen empfindlich, was ihre Beine angeht. ... Doch da sagen Tausende von Männern, die können den Ball ja nicht mal stoppen. Das ist das Schöne an Frauen, sie gehen auch mit dem Ball zart um, hoffentlich nicht nur mit dem Ball, das wäre ja dann gar nicht im Sinne des Erfinders.»

Am österreichischen Beispiel zeichnet das Buch «Frauenfussball und Maskulinität» von Matthias Marschik die maskuline Konstruktion des Fussballs nach, der sich als Ort erweist, der gerade in einer Zeit der Verunsicherung maskuliner Werte als Reservat tradierter Geschlechtsidentität verteidigt wird: «Die Unterschiede in der Leistungsbeurteilung sind auch darauf zurückzuführen, dass die Leistung nach unterschiedlichen Kriterien beurteilt wird. Bei Männern kommt hier ein paternalistischer Tenor zum Tragen, der eine deutliche Kluft zwischen Männer- und Frauenfussball konstruiert. Die Leistung der Spielerinnen wird nicht im Vergleich zum Männerfussball, sondern daran gemessen, ob sie ‚brav‘ und ‚fleissig‘ sind.»

Das Klima begann sich mit der Gründung der Nationalliga A für Frauen (1970) und der Gründung der Schweizer Fussball Nationalmannschaft (1972) zu beruhigen. Doch das breite Publikum zeigte weiterhin nur geringes Interesse. Die Stadien waren lange Zeit schlecht besucht. Viele Spielerinnen der obersten Ligen erhielten lediglich eine Aufwandsentschädigung und hatten daneben noch ihren Job oder ein Studium. Verrückt: Laut den Global Sports Salaries Survey verdienten die 1'700 Fussballspielerinnen aus den sieben Top-Ligen USA, Deutschland, Frankreich, England, Schweden, Australien und Mexiko im Jahr 2017 zusammen rund 36,9 Millionen Euro. Damit kassierten sie weniger als der brasilianische Megastar Neymar mit 47 Millionen Euro Jahreseinkommen 2022.

Der erste «Star» des Schweizer Frauenfussballs und die erste lizenzierte Fussballspielerin der Schweiz war Madeleine Boll. Sie stand 1970 als 17-Jährige auf dem Platz, als das erste inoffizielle

Länderspiel gegen Österreich stattfand, welches mit 9:0 gewonnen wurde. Boll war schon mit zwölf Jahren in die Schlagzeilen geraten, als ihr der Fussballverband als erstem Mädchen fälschlicherweise eine Lizenz ausstellte und sie so mit den Junioren mitspielen durfte. Die Lizenz wurde aber umgehend annulliert, als der Fehler von den Medien aufgedeckt wurde.

1971 erkannte der Fussball Weltverband FIFA den Frauenfussball an. Erst 22 Jahre später im Jahr 1993 wurde die Integration des Frauenfussballs in den Schweizerischen Fussballverband beschlossen. Damit begann eine neue intensive Phase des Aufschwungs. Die Anzahl der Spielerinnen und Vereine nahm rapide zu und die Qualität und Organisation der Spiele steigerte sich. 2014 qualifizierte sich das Frauen-Nationalteam erstmals für die 2015 in Kanada ausgetragene Weltmeisterschaft. 2017 gelang es den Schweizerinnen im zwölften Anlauf, sich erstmals für die in den Niederlanden ausgetragene EM-Endrunde zu qualifizieren. Nun darf man gespannt sein, wie sich das Team bei der WM 2023 in Australien und Neuseeland schlagen wird. Es wird nicht einfach, wenn neben den starken europäischen Mannschaften ebenfalls die auf der FIFA-Weltrangliste auf Platz 1 stehenden USA mitspielen. Auch Mannschaften aus China oder Südkorea, deren Spielstärke nur schwer einzuschätzen ist, sind für eine Überraschung gut.

2011 kam der Deutsche Fussballbund kurz vor dem Start der Frauen-WM auf die Idee, eine Kampagne zu initiieren, auf deren Höhepunkt fünf Nationalspielerinnen in schlüpfrigen Dessous auf dem Cover des «Playboy» zu sehen waren. Man wollte dem damals noch gängigen Stereotyp von den «hässlichen Mann-Weibern» mit Sexyness entgegenwirken. Anstatt dem Männerfussball den Frauenfussball als gleichwertig gegenüberzustellen, war diese Strategie jedoch kontraproduktiv und reduzierte den Frauenfussball wieder auf das Geschlecht, statt auf die fussballerischen Kompetenzen. Das sieht Daniela Schaaf von der Sporthochschule Köln anders. «Bei der Vermarktung von Frauen im Sport geht es um drei Dinge: Bekanntheitsgrad, Medienpräsenz und hohe physische Attraktivität.» Diese drei Kriterien erfüllt die 24-jährige Alisha Lehmann beispielhaft. Sie ist als Influencerin sehr begehrt. Auf Instagram hat sie 13.4 Millionen Follower erreicht und ist damit im Netz die populärste Schweizer Sportlerin überhaupt. Die ehemalige YB-Stürmerin, heute bei Aston Villa unter Vertrag, präsentiert sich zugleich als seriöse Fussballerin wie auch privat mit teilweise sexy Model-Fotos im eigenen handsignierten Foto-Kalender.

Sexistische und herabwürdigende Kommentare gehörten weiter zum Alltag im deutschen Frauenfussball. Die Kreisligaspielerin Franziska Bielfeld nennt Beispiele für abwertende Kommentare von Zuschauern und männlichen Spielern wie «Mannsweib» oder «Kampflesbe». Und auch dies: «Die mit den kurzen Haaren sollte bei uns spielen. Ist das überhaupt eine Frau oder nicht? Na ja, Gott sei Dank hat sie ja Brüste.» Anzügliche Bemerkungen kommen von Zuschauern und sogar von Trainern und Betreuern. Auch sexistisches Verhalten wie etwa eine Hand auf dem Po bei Fanfotos gehört dazu. Den Frauen wird auch weiterhin von einigen die Kompetenz im Fussball abgesprochen. Viele Spielerinnen fühlen sich immer noch ignoriert und belächelt.

An anderer Stelle konnte man lesen, Frauenfussball sei und bleibe eine Randsportart und etwa «so populär wie Kegeln». Das Ganze wurde bewusst auch auf eine private, beleidigende Ebene gehoben. Unter dem Titel „Sex-Skandal im Fussballklub“ veröffentlichte das Boulevard-Blatt „Blick“ 1994 einen Artikel, wonach das Frauenfussballteam des FC Wettswil-Bonstetten, welches in der 2. Liga spielte, mit sofortiger Wirkung aufgelöst wurde, weil dieses «für das Ausleben von abnormalen Veranlagungen» missbraucht würde. Grund dafür waren (zu viele) lesbische Spielerinnen im Team. Heute sprechen Spielerinnen wie das deutsche Ausnahmetalent Gina Chmielinski offen und unbefangen darüber, dass sie Frauen lieben.

Auch das Klischee, dass Frauenfussball sehr fair und fast körperlos sei, muss man relativieren. Der bewusst provokativ gewählte Titel «Zarte Füsschen am harten Leder» eines umfassenden Werks der Historikerin Marianne Meier verweist auf die Idee, Frauen könnten nicht die gleiche Kampfmentalität aufbringen wie Männer. Dagegen zeigen YouTube-Videos von Foulspielen im Zweikampf Frau gegen Frau auch solche der übleren Sorte: Vom Ziehen an den Haaren, d. h. die Angreiferin am Pferdeschwanz zurückhalten, bis zum Tritt in den Intimbereich gibt es da alles zu sehen. Ein Spiel der Frauenliga in Panama eskalierte kürzlich, als Spielerinnen von Plaza Amador zwei Gegenspielerinnen von Sporting San Miguelito mit der Faust mitten ins Gesicht schlugen. Aber derartige Ausschreitungen sind doch die seltene Ausnahme!

Das mediale Schattendasein des nationalen Frauenfussballs lässt sich durch einen Teufelskreis zwischen Sponsoren, Medien und Aufmerksamkeit in der breiten Bevölkerung erklären. Jeder ist auf

den anderen angewiesen. Medien berichten nur über ein Sportereignis, wenn es auf ein breites Interesse stösst. Sponsoren sind nur dabei, wenn ihre Werbung auch gezeigt wird, und gleichzeitig brauchen die Medien das Geld von Sponsoren. Einen Durchbruch brachte das Jahr 2020, als die Schweizer Versicherung AXA Sponsor der National League A und des Schweizer Cupfinals der Frauen wurde. Seitdem trägt die National League A ab der Saison 2021 den Namen «AXA Women's Super League», das entscheidende Spiel im Cup nennt sich künftig «AXA Women's Cup Final».

Nun soll also ab dem 20. Juli bei dem FIFA Women's World Cup in Australien und Neuseeland ein neues Sommermärchen wahr werden. Monatelang haben sich die FIFA und europäische TV-Sender um die Übertragungsrechte der WM gestritten. Präsident Gianni Infantino schrieb auf Instagram: «Die Angebote der Sender, besonders aus den fünf grossen europäischen Ländern, sind immer noch sehr enttäuschend und einfach nicht akzeptabel.» Zum Glück wurde der TV-Blackout doch noch abgewendet und die Spiele werden auch bei ARD und ZDF zu sehen sein.

Das Schweizer Fernsehen hatte es in Kooperation mit der European Broadcasting Union (EBU) schon frühzeitig geschafft, sich die Live- und Highlight-Rechte zu sichern, um über dieses Sport-Spektakel in TV, Radio und online in allen Sprachregionen umfassend berichten zu können. Einen kleinen Wermutstropfen gibt es allerdings dabei. Infolge der grossen Zeitverschiebung werden einige Spiele schon ab 02.00 Uhr Mitteleuropäische Zeit, also mitten in der Nacht, andere frühmorgens angepfeifen und live zu sehen sein.

Die FIFA scheint die Bedeutung des Frauenfussballs endlich erkannt zu haben und reagiert darauf unter anderem mit einer deutlichen Erhöhung der Preisgelder bei der WM 2023. Nach übereinstimmenden Medienberichten erhält jede Spielerin von der FIFA 28'000 Euro. Für die 23 Spielerinnen des Weltmeisterkaders sind es sogar 252'000 Euro pro Spielerin. Der Weltmeisterverband erhält zusätzlich 3.7 Mio. Euro. Damit nähert sich das Preisgeld der Frauen an das der Männer langsam an. Bei der Männer-WM in Katar wurden im vergangenen Jahr total 411 Mio. Euro ausgeschüttet. Das ist rund viermal mehr als bei der nun kommenden Frauen-WM. Einzelne Nationalmannschaften wie zum Beispiel Brasilien, wo sich die sechsmalige Weltfussballspielerin Marta seit Jahren für die Gleichberechtigung einsetzt, haben sich entschieden, den Frauen ab sofort die gleichen Prämien zu zahlen wie den Männern. Zudem will Infantino den Mutterschutz für Profifussballerinnen einführen, d. h. zum Beispiel bezahlter Mutterschaftsurlaub von mindestens 14 Wochen. Der Frauenfussball nimmt damit seine nächste Entwicklungsstufe.

Der Gender Pay Gap, also der signifikante Unterschied der Einkommen zwischen den beiden Geschlechtern ist aber in der Schweizer Liga immer noch ein Thema. Die meisten Frauen, welche den Sprung ins Ausland nicht schaffen, müssen Leistungssport und Beruf für den Lebensunterhalt koordinieren. Tatjana Haennis, ehemalige Direktorin Frauenfussball beim SFV und neu gewählte Sportdirektorin der amerikanischen Frauen-Profiliga «National Women's Soccer League», hat eine dezidierte Meinung dazu. «Sorry, aber was gewisse Fussballer verdienen ist absurd. Mein Wunschziel lautet nicht Lohngleichheit, sondern Fairness: Gut und richtig wäre es, wenn eine Profispielerin dereinst genug verdienen würde, um ein eigenständiges Leben zu führen, ohne sich dafür überfordern zu müssen mit Fussball, Job und allenfalls noch Familie.»

Das Public Viewing in der Schweiz wird sich wohl auf wenige öffentliche Orte wie zum Beispiel das FIFA Museum in Zürich beschränken, welches in der «Sportsbar 1904» Spiele mit Anpfiff ab 07:30 Uhr auf Grossbildschirmen zeigt. Privat wird es manch einem Morgenmuffel schwerfallen, den «inneren Schweinehund» zu überwinden und frühmorgens, noch im Pyjama und ungeduscht, mit einem Müesli und Orangensaft vor dem Fernseher zu sitzen. Mit Bier und Pizza abends im lauschigen Biergarten abzuhängen, ist leider dieses Jahr keine Option. Bestimmt finden sich aber auch kreative Leute, vor allem in der vom Frauenfussball euphorisierten Nation England, welche sich am 22. Juli im Pub um 03:00 Uhr zuerst das Spiel USA-Vietnam gönnen, gefolgt von Sambia-Japan um 9:00 Uhr, um sich schliesslich in bester Bierlaune das Spiel England-Haiti um 11:30 Uhr reinzuziehen. Zumindest in allen grösseren Städten Australiens wird es Livesites und Public Viewing mit Grossleinwänden geben und die Pubs wollen durchgehend geöffnet bleiben.

Es bleibt zu hoffen, dass die Professionalisierung im Frauenfussball, welche in den nächsten Jahren weiter voranschreiten wird, nicht zu den gleichen toxischen Auswüchsen wie im durchkapitalisierten Männerfussball führt, wodurch es zunehmend schwieriger geworden ist, sich für diese Sportart noch zu begeistern.